

Horst Adler

Materialien zu einer Geschichte der Juden in Schweidnitz im 19. und 20. Jahrhundert ¹

Die Geschichte der bedeutenden mittelalterlichen Judengemeinde in Schweidnitz endete abrupt mit dem Martyrium ihrer Mitglieder im Gefolge der Predigten Johanns von Capistrano in Breslau, der Verbrennung von 17 Schweidnitzer Gemeindeangehörigen auf dem Scheiterhaufen, der Konfiskation allen jüdischen Besitztums, der Übergabe der Synagoge an die Kirche und der Vertreibung der Überlebenden (1453/54). 1457 besiegelte ein Dekret des siebzehnjährigen Böhmenkönigs Ladislaus Postumus das Ende der einst blühenden Gemeinde.²

Darin wurde der Stadt Schweidnitz das "Privileg" erteilt, niemals mehr einen Juden in ihren Mauern dulden zu müssen ("ius Judaeos non tolerandi"). Bis zum Emanzipationsedikt Hardenbergs, durch das 1812 auch die preußischen Staatsbürger mosaischen Glaubens den übrigen gleichgestellt wurden, wachten die Stadtväter eifersüchtig über die Einhaltung des Niederlassungsverbots.

Zwar tauchten seit dem 17. Jh. wieder Juden, besonders aus Zülz, auf den Schweidnitzer Märkten auf, doch wurden sie von Rat und Bürgern mißtrauisch betrachtet und durften sich nicht auf Dauer ansiedeln. "Erst 1799 finden wir wieder einen ansässigen Juden, den Hoflieferanten Wolf Lohnstein, in Schweidnitz vor"³. Lohnstein muß sehr wohlhabend gewesen sein; er erwarb 1810 die Dominikaner- und die Fronleichnamskirche zum Abbruch, um eine wohltätige Stiftung für Juden und Christen zu begründen⁴.

1812, im Jahr der preußischen Judenemanzipation, wohnten nur zwei jüdische Familien am Ort, Samuel Abraham und Josef Samuel Braun, die nun das Staatsbürgerrecht erhielten. Die Zahl wuchs durch Zuzug bis 1815 um drei, nämlich Louis Meyer aus Krappitz, Isaak Moses Graumann aus Namslau und Mannes Markus Peiser. Dieser Kern einer neuen Gemeinde erwarb 1815 für 80 Taler von dem Kaufmann Samuel Gottfried Benjamin Gebhardt einen Begräbnisplatz, den Judenfriedhof am hohen Ufer der Weistritz, oberhalb "Texas", hinter dem späteren Schützenplatz⁵. Nach Brillling lebten in Schweidnitz 1840 137, 1849 174, 1871 257, 1880 339 Juden. Damit war der Höhepunkt erreicht. Silbergleit nennt für 1905 164 jüdische Bürger (88 männl., 76 weibl.)⁶, für 1925 130 (= 0,42% der Gesamtbevölkerung)⁷.

Die jüdische Gemeinde gab sich auch bestimmte Organisationsformen. 1835 wird ihre Satzung polizeilich bestätigt. Am 29.1. 1853 wird ein neues Statut der "Israelischen Gemeinde" beschlossen, doch schon bald durch das Statut des Synagogenbezirks Schweidnitz von 15. 2. 1859 ersetzt⁸.

¹ verbesserte und erweiterte Fassung des gleichnamigen Aufsatzes in der Täglichen Rundschau Nr.2/ 1991

²Für das Mittelalter und die Zeit bis zum Edikt von 1812 s. neben Brillling vor allem noch immer Mareus Brann. Geschichte der Juden in Schlesien. Breslau 1896 ff. In: Jahresberichte des jüd.-theol. Seminars Fraenckel'sche Stiftung Breslau. 1896-1913

³ Schubert S. 335

⁴ Schlesische Prov.Bll. 55 (1812). Über die Ausführung des Planes ist nichts bekannt. Zu Lohnstein s.a. Brillling S. 171, Anm. 15

⁵ Brillling S. 170

⁶ Heinrich Silbergleit, Preußens Städte. Denkschrift zum 100jährigen Jubiläum der Städteordnung vom 19. November 1808. Berlin 1908, S. 63

⁷ Heinrich Silbergleit, Die Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse der Juden im Deutschen Reich. I: Freistaat Preußen. Berlin 1930, S. 29*

⁸ Die "Encyclopedia Judaica" Bd. 15, Jerusalem 1971 nennt wohl deshalb 1859 als Gründungsjahr der neuzeitlichen jüdischen Gemeinde. Die übrigen Angaben nach Brillling.

Der Synagogenbezirk Schweidnitz umfaßte ursprünglich neben dem Kreis Schweidnitz auch die Kreise Neumarkt, Reichenbach, Striegau und Waldenburg.

Lange Zeit besaß die Gemeinde keine eigene Synagoge. Seit 1847 diente als Bethaus ein Raum im Haus Markt 8, "Zum Goldenen Männel". Erst in den „Gründerjahren“, nach der Schaffung des Bismarck-Reiches, trat die Gemeinde, die nun 60 Familien umfaßte⁹, dem Plan näher, sich ein eigenes Gotteshaus zu schaffen. 1874 veranstaltete man zur Finanzierung des Bauvorhabens eine Tombola, im April des gleichen Jahres stattete die Synagogen-Gemeinde öffentlich ihren Dank ab für die von Mitbürgern aller Konfessionen reichlich gespendeten Geschenke zu dieser Verlosung. Die jüdische Gemeinde selbst zahlte 1876 33 1/3 % Zuschlag zur Gemeindesteuer¹⁰, um den noch fehlenden Teil der Bausumme aufzubringen, die sich schließlich auf 54 000 Goldmark stellte¹¹.

Am 26. 8. 1877 wurde die neue Synagoge am Sedanplatz eingeweiht. Der Entwurf stammte von dem in Oels geborenen Regierungsbaumeister Edwin Oppler/Hannover (1831-1880), der auch schon Synagogen in Breslau, Hannover, Hameln und Bleicherode gebaut hatte. Die Bauausführung lag in den Händen des Schweidnitzer Maurer- und Zimmermeisters Urban. Das Gotteshaus war nach liberalem Ritus (mit einer Orgel) im neuromanischen Stil erbaut. Die Weiherede hielt in Anwesenheit der Schweidnitzer Prominenz - an ihrer Spitze Oberbürgermeister Glubrecht - der Prediger A. Blumenfeld¹².

Zur Einweihung erschien (lt. Brillling) ein gedrucktes Programm. 1885 wurde auch der Judenfriedhof erweitert und dort eine Leichenhalle errichtet¹³.

"Am Neujahrstag 1893 wurde in der Synagoge das 25jährige Amtsjubiläum des Rabbiners Blumenfeld durch einen Festgottesdienst begangen. Die Synagoge war dicht gefüllt von Anhängern aller am Ort vertretenen Religionsbekenntnisse. Unter ihnen befand sich Erster Bürgermeister Thiele, Gymnasialdirektor Dr. Monse, der Direktor des Arbeits- und Landarmenhauses Major a. D. von Zaluskowski und der Schweidnitzer Lehrerverein, dessen Mitglied der Jubilar bis an sein Lebensende gewesen ist. Landesoberrabbiner Dr. Rosenthal aus Breslau hielt die Festpredigt und Kantor Großmann leitete die Gesänge des von ihm gebildeten, trefflich geschulten Chors. Dieser Feier im Tempel schlossen sich zahlreiche Glückwünsche durch Deputationen im Hause Blumenfelds an. Sie bewiesen die Wertschätzung, deren sich der schlichte, wohlwollende Mann in der Bürgerschaft erfreute"¹⁴.

„Seit 1897 gehörte Schweidnitz dem neugegründeten Verband der Synagogengemeinden der Regierungsbezirke Breslau und Liegnitz als Bundesgemeinde des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes an. Der Synagogenbezirk umfaßte außer dem Stadt- und Landkreis Schweidnitz noch die Kreise Reichenbach und Striegau. Er bestand aus den Einzelgemeinden Schweidnitz als Hauptgemeinde sowie Reichenbach, Striegau und Freiburg. Die Gemeinde Schweidnitz unterhielt einen Prediger, einen Kantor, einen Lehrer und einen Schächter. Der Israelitische Frauenverein war ebenso vertreten wie die Beerdigungsbrüderschaft."¹⁵

Im März 1904 wurde Nachfolger des am 20. 1. 1904 gestorbenen Predigers Blumenfeld (seit 1868)¹⁶ Felix Brock (* 22. 3. 1864), der vorher fast elf Jahre in Hirschberg gewirkt hatte. Die allgemeine Wertschätzung, die ihm entgegengebracht wurde, zeigte sich auch darin, daß er hochgeachtetes Mitglied in vielen Vereinen war, u. a. im Bürger-, Lehrer- und Tierschutzverein.

⁹ Weiser S. 286

¹⁰ Schirrmann S. 108 und 111

¹¹ Weiser S. 285

¹² Schirrmann S. 113

¹³ Schirrmann S. 133

¹⁴ Schirrmann S. 161

¹⁵ Weiser S. 286. - 1872 war Kantor M. Schindler. s. Fijalkowski, Pawel, Najstarze zabytki żydowskie sztuki nagrobnej w Polsce (Die ältesten jüdischen Grabdenkmäler in Polen). In: Studia Hystoryczne, Jg. 32/Heft 1, Krakau 1989, S. 11. - Die Namen weiterer Beamter bei Brillling S. 161f., Anm. 17

¹⁶ Evangelisches Gymnasium zu Schweidnitz. Bericht über das Schuljahr 1903/04, S. 6

Auch mit der Büchse wußte er gut umzugehen; es wird berichtet, daß er 1907 bei dem von der Schützengilde veranstalteten Sedan-Bürgerschießen unter 77 nichtorganisierten Teilnehmern den ehrenvollen 5. Platz belegte¹⁷. Wie ihr Prediger schienen auch die übrigen Bürger mosaischen Glaubens voll in die Bürgerschaft integriert.

Brock übernahm von Blumenfeld auch den fakultativen jüdischen Religionsunterricht am Gymnasium, der ab dem Schuljahr 1889 widerruflich genehmigt worden war¹⁸.

Im Ersten Weltkrieg leisteten auch in Schweidnitz, wie im ganzen Deutschen Reich, die Juden als preußische und deutsche Bürger ihre vaterländische Pflicht im Felde oder in der Heimat wie jeder andere. Mancher erwarb sich Auszeichnungen, wie die Ärzte Dr. Martin Adamkiewicz und Dr. Ernst Meyer, die das EK I erhielten, oder der Kaufmann Leopold Prager, dem das EK II verliehen wurde. Zu den Opfern des Krieges zählte der Absolvent des Schweidnitzer Gymnasiums (1908) Bruno Feibelsohn, der 1917 verschüttet wurde und danach als vermißt galt¹⁹. Der 1918 siebzigjährige ehemalige Kaufmann Eduard Eisenberg leitete ehrenamtlich die Altbekleidungsstelle²⁰.

Daß aber unter der Decke von bürgerlichem Gemeinsinn, Duldung und Achtung auch ein meist verborgener, in Einzelfällen sogar kräftiger Strom des Antisemitismus floß, erhellt blitzartig ein Vorfall in der Stadtverordnetensitzung vom 28. 2. 1918, in der der neue Bürgermeister Dr. Dr. Peikert in sein Amt eingeführt wurde²¹.

Ein verhältnismäßig unbedeutender Punkt der Tagesordnung führte zum Eklat. Der Magistrat hatte vorgeschlagen, ab 1. 4. 1918 die Vergütung, die dem Prediger Brock für vier Wochenstunden Religionsunterricht am Gymnasium gewährt wurde, von 240 auf 440 Mark zu erhöhen und damit den Sätzen in anderen Städten anzupassen.

Die Diskussion darüber ging rasch ins Grundsätzliche. Dabei kam es zu heftigen Ausfällen des Stadtverordneten Sanitätsrat Dr. Max Hertzog gegen das Judentum. Nachdem er zunächst erklärt hatte, die Erteilung des mosaischen Unterrichts sei Privatsache der Synagogengemeinde und die Stadt treffe keine Zahlungsverpflichtung, fuhr er fort, darüber hinaus habe die Stadt gar kein Interesse, die "faulige Ethik und Moral des Judentums" zu fördern. Nach dem - unwidersprochen gebliebenen - Zeitungsbericht verstieg er sich zu der Behauptung, "daß der ganze Staat verjudet sei, was hier Gott sei Dank noch nicht der Fall sei. Er verwies auf die "jetzigen umstürzlerischen Elemente", deren "Führer alles Juden" seien, und beharrte, daß man die Ausdehnung "jener Moral" nicht noch mit städtischen Mitteln fördern sollte.

Der StVO Justizrat Georg Landsberg, selbst Jude, wies die verallgemeinernden, die jüdische Gesellschaft als solche beleidigenden Angriffe sachlich, aber energisch zurück und verwies darauf, daß auch konkret 30 - 40 Steuerzahler der Stadt damit diffamiert worden seien.

Hertzogs Behauptung, nicht die ganze Heimatbevölkerung sei geschlossen und einmütig für das deutsche Vaterland eingetreten, Volksvertreter der "umstürzlerischen" Parteien - "fast immer jüdisch" - arbeiteten der rechten "Gesinnung" entgegen, nimmt die DOLCHSTOSSLEGENDE voraus, ein Hinweis auf Trotzki den Vorwurf einer internationalen Verschwörung des Judentums.

¹⁷ Schirrmann S. 231

¹⁸ Evangelisches Gymnasium zu Schweidnitz. Jahresbericht Ostern 1890, S. 12. Damals besuchten 28 jüdische Schüler das Gymnasium (= 8,5%). Am Beginn des Schuljahres 1904 sind es 12 (= 4,1%), 1917 7 (= 3,4%). 1924-1929 findet sich kein jüdischer Schüler. Nach Mitteilung von Herrn Rudi Hiller/Tel-Aviv war er dort von 1932 bis zu seiner Auswanderung nach Palästina im Frühjahr 1936 der einzige jüdische Schüler, während ... die Oberrealschule besuchten. - An der Städtischen Oberrealschule, damals noch i.(m) E.(ntstehen), finden wir bei Kriegsbeginn 1914 nur zwei jüdische Schüler, zusätzlich drei in der angeschlossenen Vorschule, das sind 0,7 bzw. 3,6%. In den zwanziger Jahren blieb der Anteil bei 0,7%. Jüdischen Religionsunterricht gab es dort anscheinend nicht.

¹⁹ Nachrichtenblatt der ehemaligen Schüler des Schweidnitzer Gymnasiums

²⁰ Eduard Eisenberg, * 12.9.1848 in Dziedzitz, Bez. Bielitz, seit 2.4.1864 in Schweidnitz. s. SZ, Nr. 206 v. 2.9.1918

²¹ Die Darstellung folgt dem Bericht in der SZ, Nr. 52 vom 2.3.1918

Das Echo in der Stadtverordnetenversammlung und der liberalen Zeitung war durchweg negativ. Oberbürgermeister Cassebaum bedauerte das Vorgehen Hertzogs, StVO-Vorsteher Freudenberg fragte ironisch, ob wohl ausgerechnet die jüdische Ethik für Trotzki's Handeln verantwortlich sei, die SZ spricht vom "peinlichen Eindruck" und davon, daß "solche haßerfüllten Töne" bisher im Stadtparlament noch nicht zu hören gewesen seien.

Die Erhöhung der Unterrichtsvergütung wurde schließlich mit 17 gegen 8 Stimmen gebilligt.

Nur eine Episode? Man könnte darüber hinweglesen, wie es die meisten damals sicher taten. Vielleicht war dem Herrn Sanitätsrat gerade eine Laus über die Leber gelaufen; vielleicht hatte er sich bei der Lektüre der Morgenzeitung eben über Trotzki geärgert, der am 10. 2. 1918 aufgrund der deutschen Unnachgiebigkeit bei den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk erklärt hatte, Rußland sehe von sich aus den Kriegszustand als beendet an und werde einseitig demobilisieren (auch so ein jüdischer Trick?), worauf am 18. 2. der deutsche Vormarsch an der Ostfront wieder aufgenommen wurde.

Es geht nicht darum, eine Einzelperson zum Prototyp des Judenfeindes heraufzutilisieren. Wichtig aber ist die Feststellung, daß latent bei einzelnen und wohl auch Gruppen antisemitische Vorstellungen schlummerten, die nur eines Funkens bedurften, um zum Flächenbrand zu werden. Dr. Hertzog ist eindeutig den Rechtskonservativen zuzuordnen; nach dem Ersten Weltkrieg war er als Vertreter der Deutschnationalen Volkspartei lange Jahre Stadtverordnetenvorsteher.

In der Weimarer Republik

1925 lebten in Schweidnitz noch 130 Juden; bis 1927 sank ihre Zahl auf 123, bis 1933 auf 114. Zu ihnen gehörten mindestens drei Ärzte (Dr. Martin Adamkiewicz, Dr. George Hiller, Dr. Ernst Meyer), vier Juristen (Dr. Hugo Adamkiewicz, Dr. Hans Gabriel, Justizrat Georg Landsberg, gestorben Ende Februar oder Anfang März 1928, Paul Landsberg), zwei Lehrerinnen am Mädchen-Lyzeum, der staatlichen Friedrichschule (Studiendirektorin Magdalena Oppenheim, Studienrätin Dr. Gertrud Weyl²²).

Den Großteil bildeten Handel- und Gewerbetreibende. Jüdische Geschäfte konzentrierten sich um den Ring und in den davon abgehenden Straßen. Genannt seien etwa Leopold Prager (Markt 17, Langstr.), Pinkus Laufer (Markt 16), Erich Kohn (Gallewski Nachf.; Markt 27), Emil Laqueur (Markt 12), Moritz Neuthal (Burgstr. 2 u. 3), Nestor Stahl (Kupferschmiedestr.) Hermann Brock (Burgstr. 14), Albert Cohn (Langstr. 1).

Auch am öffentlichen und politischen Leben nahmen Juden aktiv Anteil. Es war schon die Rede von Georg Landsberg, der fast 18 Jahre als Stadtverordneter wirkte und nach 1918 Mitbegründer der Schweidnitzer DDP wurde²³. Als eine der ersten Rednerinnen dieser Partei sprach am 16.1.1919 in der "Herberge zur Heimat" Frä. Dr. Edith Stein aus Breslau²⁴, später konvertiert, als Nonne in Auschwitz als Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgungen gestorben und 1987 seliggesprochene Karmeliterin. Auf der Kandidatenliste der DDP für 1924 steht neben Georg Landsberg auch Albert Cohn. ohne jedoch ein Mandat zu erhalten²⁵

²² Gertrud Weyl promovierte 1921 an der philosophischen Fakultät der Universität Breslau mit der Arbeit "Hinreichende Bedingungen bei einer neuen Art von isoperimetrischen Problemen. (hss., 57 S. 2 T. - U 21.6267 (Angabe nach Elisabeth Boedecker, 25 Jahre Frauenstudium in Deutschland. Verzeichnis der Doktorarbeiten von Frauen 1908-1933, Heft IV, Hannover 1933, S. 4)

²³ TR.20.11.1918, TR 4.3.1919

²⁴ TR 19.1.1919

²⁵ Bei dieser Wahl erhielt die DDP nur noch zwei Sitze in der Stadtverordnetenversammlung. Das zweite Mandat (nach Landsberg) erhielt Direktor Emil Schoder von den Aron-Werken.

Sanitätsrat Dr. Meyer wirkte von 1904 1920 als StVO, nach dem Krieg als Mitglied der DNVP²⁶

In ihren Vorurteilen gegen jüdische "Geschäftemacher" wurden manche Bürger bestärkt durch den Prozeß gegen den 64jährigen Kaufmann Benno Friedländer, der im März 1920 wegen fortgesetzter Unterschlagung im Schweidnitzer Lebensmittelamt zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde²⁷. Die erste Notiz darüber erscheint am 20. 12. 19 in der TR mit dem Hinweis, "der Beschuldigte soll angeblich ein Israelit sein", nachdem die SPD wegen der Angelegenheit eine Anfrage an den Oberbürgermeister gerichtet hatte. Seit April 1919 soll Friedländer nach Feststellung des Gerichts Lebensmittelkarten über 18 3/4 Zentner Brot, 1 Zentner Fleisch, 1/2 Zentner Speisefett, 40 kg Einfuhrlebensmittel, 23 1/2 Zentner Kartoffeln und 3 Zentner andere Lebensmittel beiseite gebracht haben.

Zwar sind Schleichhandel, Schwarzmarktgeschäfte, Diebstahl von Nahrungsmitteln und Lebensmittelkarten in der Hungersnot, die durch die Fortsetzung der englischen Blockade weit über Kriegsende hinaus dem deutschen Volk durch nichts begründete weitere harte Entbehrungen auferlegt und zahlreiche Todesopfer fordert, nichts Ungewöhnliches; den Darbenden mißfällt - zu Recht! - besonders, daß sich hier ein "Funktionär" auf ihre Kosten bereichert. Der Hinweis aber, er sei ein "Israelit", mag uralten Ressentiments entspringen sein.

Es sind einzelne, meist als Außenseiter empfundene Personen, die solche Vorurteile bewußt schüren; die übergroße Mehrzahl der Bürger nimmt das wohl kaum zur Kenntnis; die meisten bewegt zunächst die Frage nach dem materiellen Überleben.

In der Rückschau erst gewinnen antisemitische Einzelaktionen ihre Bedeutsamkeit, die dem Zeitgenossen nicht bewußt geworden sein mag; sie haben ihm vielleicht eher ein verständnisloses Lächeln und Kopfschütteln abgenötigt haben.

Da ist die skurrile Gestalt des "Dreschgrafen" Walter v. Pückler aus Klein-Tschirne bei Glogau (+ August 1924, entmündigt im Alter von 63 Jahren in Breslau), der im Winter 1921/22 in Schweidnitz von Hotel zu Hotel zieht, wo er meist jugendliche Bewunderer um sich sammelt. Gebannt lauschen sie den antijüdischen Hetzreden, die er gewöhnlich nach dem Ende der Theatervorstellung in den Lokalen von sich gibt. - Die MZ zitiert am 15. 2. 22 aus einem Artikel der SZ unter der Überschrift: "Die Judenrede des Dreschgrafen in der KRONE und ihre Früchte" Danach habe er nicht nur allgemein antisemitische Parolen verkündet, sondern gezielt dazu aufgerufen, bestimmte Schweidnitzer Juden zu "dreschen". Er selbst und seine Jubeljünger hätten Gäste als "Judenhengste, Judenknechte, Judenschweine und Schweinejuden" beleidigt.

Nach diesem Bericht hat ein 16jähriger Junge "aus guter Familie schon im Sommer 1921 in etwa 12 Schaufensterscheiben eingeritzt: "Kauft nicht bei Juden!" Die betroffenen Geschäftsleute hätten auf Schadenersatzansprüche gegenüber dem Vater verzichtet. Als Begründung für sein Tun habe der Junge eine Pücklersche Rede genannt.

Auch das Symbol der völkischen Antisemiten taucht schon früh immer wieder einmal auf. So finden sich Hakenkreuze an den Außenseiten der Mannschaftswagen. als die Kompanie Schweidnitz des SS.OS (Selbstschutz Oberschlesien) nach drei Monaten Abwesenheit am 7.7.21 zurückkehrt²⁸. Öfters werden sie 1922 mit Kreide an Fassaden gemalt; die MZ (15. 2. 22) nennt "verhetzte jugendliche Elemente" als mutmaßliche Täter. Drastisch spricht der SPD-Parteisekretär und Stadtverordnete Fianke nach der Ermordung Rathenaus bei einer Protestversammlung der republikanischen Parteien (SPD-DDP-Zentrum) auf dem Ring am 27.6.. dem Tag der Beisetzung des Ermordeten unter lautem Beifall das Problem an: die Schulleiter sollten energisch gegen den "Hakenkreuzblödsinn" einschreiten. Sein Rezept: "Jeder Arbeiter, der einen dieser 15-16jährigen unerfahrenen Bengels antrifft, möge denselben durch ein paar kräftige Maulschellen auf das Unsinnige seines Treibens hinweisen". Zur Erinnerung: Wie sehr

²⁶ z.B. TR 20.2.1919

²⁷ TR 31.3.1920

²⁸ Schlesische Bergwacht (Waldenburg) 12.7.21

die Mordtat an Rathenau aus der antisemitischen Hetze erwuchs, zeigt der längst in ganz Deutschland kursierende "völkische" Vers: "Auch Rathenau, der Walther, erreicht kein hohes Alter. Kanllt ab den Walther Rathenau, die gottverdammte Judensau". Die Fememörder kamen aus den Reihen der Freikorps.

Die MZ erwähnt erstmals am 13.3.1923 unter einem "Eingesandt" einen Schweidnitzer "Nationalsozialismus", der nach dem Verbot des "Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes" sich in einem Geheimbund, der "Schwarzen Schar", organisiert habe. "Es mehren sich die Fälle, daß jüdische Mitbürger Drohbriefe erhalten." Einem alten jüdischen Mitbürger sei angedroht worden, er und seine Familien seien bald Leichen, wenn er weiter die SPD unterstütze. Der Betreffende erklärte, er habe sich nie mit Politik befaßt und auch die SPD nicht unterstützt. Die MZ meint, es handle sich bei den Antisemiten um "Leute nach Art des bekannten Grafen Pückler" und stellt klar: „Wuchertum und Preistreiberei bekämpft man nicht damit, daß man an offenen und versteckten Orten Hakenkreuze anschmiert und die Schaufenster jüdischer Geschäfte mit Glaserdiamanten zerschneidet." - MZ 24. 9. 24: "Schmutzfinken, Stahlhelm und Hakenkreuz sogar an öffentlichen Gebäuden."

Auch in den Versammlungen der verschiedenen deutsch-völkischen Grüppchen spielt der Judenhaß die Hauptrolle. Die MZ berichtet etwa über eine Versammlung der „Deutschvölkischen" am 23. 4. 24: „Eine einzige, großangelegte Judenhetze. ... Sensationshascher und Radaupolitiker kamen auf ihre Rechnung; denkende Menschen konnten sich eines Gefühls des Schauderns nicht erwehren."

Auch beim "Deutschen Tag" des STAHLHELMS im Mai 1925 erscheint u. a. ein Auto, dessen Insassen das Ehrhardt-Lied singen: "Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-weiß-rot das Band, die Brigade Ehrhardt werden wir genannt. Wir brauchen keine Judenrepublik. Pfui Judenrepublik. pfui Judenrepublik."

Doch sei noch einmal betont: das sind jeweils Einzelfälle, die erst in der Rückschau ihre Bedeutung gewinnen. Dem Zeitgenossen - auch dem jüdischen - blieben sie eher obskure Kuriositäten, die das Alltagsleben höchstens ganz am Rande berührten. Was hier aus dem Gesamtgeschehen herausgehoben wird, war dem Zeitgenossen ungefähr so auffällig und (un)bedeutend, wie heute vereinzelt Hakenkreuz- oder RAF-Schmierereien und gelegentliche gewalttätige Demos der Autonomen.

Die jüdische Gemeinde ist in das normale Leben der Stadt eingebettet. Zwar wird das fünfzigjährige Jubiläum des Synagogenbaus nur mit einem Festgottesdienst - Prediger Felix Brock hält die Festansprache zum Thema: Die Geschichte der Synagoge - am 12. 9. 1927 ohne weltliche Feier begangen; der Grund dafür liegt aber lediglich in der schweren Krankheit des 1. Gemeindevorstehers, Justizrat Landsberg²⁹.

Nach Landsbergs Tod ehrt die Stadtverordnetenversammlung den Mitbegründer der Schweidnitzer DDP, der dem Gremium 18 Jahre lang angehört hat, indem es sich zu seinem Gedenken von den Plätzen erhebt. Nur die drei anwesenden Kommunisten bleiben demonstrativ sitzen.³⁰

Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum Brocks als Prediger in Schweidnitz wird im März 1929 von der Synagogen-Gemeinde festlich begangen³¹, die auch anlässlich der Rheinlandräumung - wie die anderen Konfessionen - am Abend des 30. 6. 1930 einen Dankgottesdienst abhält, bei dem Brock einen "Rückblick auf die zehnjährige Leidenszeit der besetzten Gebiete und den Heldensinn der deutschen Volksgenossen" gibt.³²

²⁹MZ 4.9.27

³⁰MVF 3.3.28

³¹MZ 15.3.29

³²MZ 1.7.30

Die Schweidnitzer Juden im Dritten Reich bis zur „Kristallnacht“

Mit der „Machtübernahme“ Hitlers zeigt sich, daß die Drohungen und Beschimpfungen aus der „Kampfzeit“ nicht nur leere Worte gewesen waren. Allerdings sehen sich auch die nichtjüdischen politischen Gegner, vor allem aus den beiden marxistischen Parteien, aber z.T. auch aus dem Zentrum, brutaler Gewalt und psychischem Druck ausgesetzt. Immerhin kann die MZ - andere Schweidnitzer Zeitungen des Jahres 1933 konnte ich bisher leider nicht ausfindig machen -noch bis zu den Märzahlen Übergriffe der Nationalsozialisten anprangern.

So berichtet sie am 2.2.33 unter der Überschrift: „So weit sind wir schon!“ von der erzwungenen Einstellung der Vorlesungen des bekannten Rechtswissenschaftlers an der Universität Breslau, Professor Dr. Cohn, am 6.2. von einem Überfall auf Synagogenbesucher in Hamburg.

Bei den Reichstagswahlen am 5.3. 33 erzielte die NSDAP in Schweidnitz 45,4%, die Kommunalwahlen des 13.3. mit „nur“ 41,8% brachten ihr 15 der 32 Stadtverordnetensitze. Die MZ kommentiert das letztere Wahlergebnis: „Es ist nicht zu leugnen, daß das Bild etwas anders ausgesehen hätte, wenn die Ereignisse der letzten Tage nicht manchen Wähler mit Gewalt und manchen mit Einschüchterung von der Wahlurne ferngehalten hätten. Und im Fettdruck hervorgehoben: „Und die viehischen Mißhandlungen angesehener Bürger, die Verschleppungen, die Erpressung von Geld, der Diebstahl von Waren, das Einschlagen von Scheiben, das rohe Belästigen von Gästen in den Lokalen usw. usw. sind kein Ruhmesblatt für diejenigen, die dafür verantwortlich sind.“ Die Verantwortung habe nicht bei den Trägern der staatlichen Gewalt gelegen. sondern bei in der Mehrzahl „sehr jungen, unerfahrenen Personen“, die sich Amtsbefugnisse angemaßt hatten. Kaum verschleiert wird damit auf die Rolle der SA hingewiesen.

Wieweit die Übergriffe jüdische Bürger trafen, läßt sich nicht im einzelnen belegen. doch kann als sicher gelten, daß sie nicht unbelästigt blieben. Die erste offizielle Maßnahme der neuen Machthaber gegen die Juden war der von der Regierung für das ganze Reich angeordnete Boykott jüdischer Geschäfte, der als Aktion gegen Aufrufe jüdischer Organisationen im Ausland und die angebliche „Greuelhetze“ der internationalen Presse gegen Deutschland angekündigt wurde und am Samstag, 1.4.33. „schlagartig“ einsetzen sollte.

In Schweidnitz, wie in vielen anderen Städten, wurden die Geschäfte schon früher geschlossen, und zwar am 29.3. (Nach der MZ „wieder“, also bereits früher schon einmal, wohl um den 12./13., die Zeit der Kommunalwahlen).

Am 31.3. veröffentlichte der Vorstand der Schweidnitzer Synagogengemeinde in der MZ folgende Anzeige:

„Die Boykott-Bewegung legt den deutschen Juden zur Last, die Greuelpropaganda im Ausland verschuldet zu haben. Feierlichst versichern wir deutsch en Schweidnitzer Juden, jeder Herz- und Lügenpropaganda fernzustehen, verurteilen diese auf das schärfste und werden bei jeder sich bietenden Gelegenheit Veranlassung nehmen, das Ausland über das Vewerfliche der Boykottbewegung gegen deutsche Waren zu warnen. Wir Schweidnitzer jüdischen Bürger haben dem Staat gegenüber stets unsere Pflicht erfüllt und werden uns auch in Zukunft durch nichts abhalten lassen, der jetzigen nationalen Regierung gegenüber unsere vaterländischen Pflichten zu erfüllen. „

Diese „Unterwerfungserklärung“ konnte natürlich die reichseinheitlich vorgesehenen Maßnahmen auch in Schweidnitz nicht abwenden. Die MZ berichtet - inzwischen vorsichtiger geworden - über den Verlauf der Aktion: „Um der jüdischen Greuelpropaganda im Ausland wirksam entgegenzutreten, hat die Reichsregierung bekanntlich Maßnahmen angeordnet, die am heutigen Sonnabend (1.4.33) in allen Orten schlagartig einsetzen sollten. Aus diesem Anlaß machte das Straßenbild in Schweidnitz einen belebteren Eindruck. Zu besonderen Maßnahmen kam es jedoch nicht. Bekanntlich waren die hiesigen jüdischen Firmen schon vor Tagen zum

Schließen der Geschäfte veranlaßt worden oder hatten sie aus eigenem Antrieb geschlossen gehalten. Heute vormittag sah man einige SA-Leute mit Pinsel und Kleistertopf, die auf die Schaufenster der jüdischen Geschäfte Plakate klebten des Inhalts: ‚In diesem Judenladen kauft so lange kein Deutscher, bis die jüdische Greuelpropaganda aufhört.‘ Vor einzelnen jüdischen Geschäften sah man SA-Posten. Sonst ereignete sich nichts."

Schon am Tage vorher waren die Geschäftsschilder jüdischer Ärzte und Rechtsanwälte mit Plakaten überklebt worden: „Dieser Arzt (bzw. Rechtsanwalt) ist Jude". Alle Plakate erhielten Strafandrohungen gegen unbefugtes Entfernen. Auch am Portal der staatlichen Friedrich-Schule, dem Mädchen-Lyzeum an der Feldstraße, verkündeten seit dem 1.4. Plakate: „In dieser Schule unterrichten zwei jüdische Lehrkräfte". Während die anderen Anschläge auf Anordnung der Boykott-Leitung schon am Sonntag wieder entfernt wurden, hingen sie an der Schule noch am 5. 4., was die MZ mit der Begründung kritisiert, der Schulbesuch könne ungünstig beeinflußt werden; sie nennt aber auch allgemein pädagogische Grundsätze gegen die öffentliche Herabsetzung von Lehrkräften vor ihren Zöglingen. - Die Schulleiterin seit Oktober 1929, Studiendirektorin Magdalena Oppenheim, und die Lehrerin für Mathematik und Naturlehre, Studienrätin Dr. Gertrud Weyl, wurden aus dem Unterricht heraus verhaftet und mußten die Schule verlassen. Eine damals sechzehnjährige Schülerin nennt Frau Oppenheim eine „beliebte und konziliante Direktorin", Frau Dr. Weyl eine „sympathische, auch bei den Schülern sehr beliebte Lehrkraft." Sie war Zeugin der Verhaftungen: „Meine Mathematik-Stunde: Laute Stiefelschritte auf dem Flur, energisches Klopfen an der Klassentür: 2 SA-Männer traten ein und haben - ohne Worte - Frau Oppenheim abgeführt. Eine Stunde später war in meiner Klasse (Chemie und Botanik) derselbe Vorgang wie bei Frau Oppenheim: Türklopfen, Strammstehen der SA-Männer, Abführen! Fürchterliches Erlebnis!" (E. G., Brief v. 14.2.90).³³ Im April 1933 erklärten die drei jüdischen Mitglieder des Automobilklubs Schweidnitz - sicher nicht freiwillig - ihren Austritt³⁴, ähnlich wird es in allen Vereinen im Zug der Gleichschaltung gegangen sein. Ende Mai wird den Rechtsanwälten Paul Landsberg (Thielestr. 4) und Dr. Hans Gabriel (Freiburger Str. 26) die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft entzogen; damit können sie am Schweidnitzer Gericht nicht mehr tätig werden³⁵. Mann gibt an, daß zwei Polizeibeamte (Hauptwachtmeister Pusch und Kriminalsekretär Gazecki) in den Ruhestand versetzt werden „mußten".³⁶ Wieweit diese Entlassung auf rassische Gründe zurückgeht, bleibt offen. Ausdrücklich wird dort aber die „jüdische Abstammung" als Grund für die Ruhestandsversetzung des Kasseninspektors Fuß angegeben. Ab August durften die bisherigen Aron-Werke den Namen ihres jüdischen Begründers nicht mehr tragen; sie heißen fortan Heliowatt-Werke. Das hindert den Leiter des Schweidnitzer Zweigwerks, Direktor Schoder, nicht, noch im Oktober 1933 in einer Rede anläßlich des 50jährigen Jubiläums der Unternehmensgründung die Rolle des 1913 verstorbenen Geheimrates Aron eingehend zu würdigen. „Man gedenkt seiner in dankbarer Erinnerung."³⁷

Schon damals verließen einzelne Juden Schweidnitz; die Zahl jüdischer Bürger sank - wie schon erwähnt - bereits zwischen 1925 und 1933 von 130 auf 114. Nur wenige der Emigranten nach 1933 namentlich bekannt. Prediger Brock verzieht im Dezember 1933 nach Berlin³⁸; der Hautarzt Dr. Georg Hiller verließ Schweidnitz 1936.³⁹

Die Judengesetzgebung, am bekanntesten die „Nürnberger Gesetze" von 1935, veranlaßte sicher viele weitere Juden, ihre Heimat aufzugeben - was damals Hauptziel der NS-Judenpolitik war. Andere blieben; sie hatten sich ja nichts vorzuwerfen, sie glaubten (oft

³³ MZ 5.4.33: „Die Direktorin hat übrigens sofort nach Bekanntgabe der Boykottmaßnahmen ihr Amt niedergelegt."

³⁴ MZ 13.4.33

³⁵ MZ 30.5.33

³⁶ Mann. S.280

³⁷ MZ 4.10.33

³⁸ MZ 15.12.33

³⁹ vgl. Die Lebenserinnerungen seines Sohnes, Rudi Daniel Hiller (Tel-Aviv), in TR 1/1996.

eingestandenermaßen gegen die verstandesmäßige Erkenntnis), daß ihnen als unbescholtenen Bürgern, vielfach als Kriegsteilnehmern, nichts Schlimmeres geschehen werde - wenn sie bereit wären,

gewisse Einschränkungen und Diskriminierungen hinzunehmen. Allerdings sinkt die Zahl der jüdischen Bürger bis 1937 auf 49.⁴⁰

Die Geschäfte der Ausreisenden übernehmen „Arier“. In der TR 1/1937 v. 2./3. 1.37 findet sich ein Inserat, in dem ein Artur Sczepanski bezüglich des Geschäfts von Ludwig Neumann, Langstr. 20, bekanntgibt: „Das Haus für Damenmäntel und -kleider ist seit dem 1. Januar 1937 ein arisches Unternehmen“. Am 1.9.37 eröffnet das arisierte Kaufhaus Paul Jahntz, vormals Leopold Prager, neu.⁴¹ Der Seifenkaufmann Hermann Eckstein, Lang- /Ecke Mittelstraße, veranstaltet wegen Geschäftsaufgabe einen Totalausverkauf und bietet zur Lagerräumung extrem billige Preise. Rabattbücher würden noch bis 15.9.37 eingelöst.⁴² Das Geschäftslokal Ecksteins schreibt Leopold Prager, Langstr. 21b. am 3.9. 37 zur Vermietung aus, wobei er den Plan eines modernen Ausbaus ankündigt. Offensichtlich hoffte er, nach dem Rückzug aus dem Geschäftsleben als Privatmann noch unbehelligt in Deutschland bleiben zu können. Eckstein war offensichtlich nur Mieter: Eigentümer der Grundstücke Markt 17, Langstr. 21 und Mittelstr. 2/4 war 1931 Prager. Ob und wann er und Eckstein Schweidnitz verließen, ist unbekannt.

Die Angabe bei Mann über eine körperliche Mißhandlung Pragers⁴³ deutet darauf hin, daß dieser wohl mindestens bis zum Pogrom des 10.11.38 dableib.

Bei Mann finden sich auch die Aussagen, daß die Reißwollefabrik von Tikotin durch deren Ingenieur Webner erworben wurde⁴⁴, während die Getreidehandlung von Schlesinger deren „christlicher Prokurist“ Josef Feige übernommen habe. Letztere Angabe ist insoweit zu berichtigen, als in diesem Fall keine „Arisierung“ im üblichen Sinne stattfand, da Feige bereits vor 1933 Komplementär in der damaligen Firma Schlesinger & Co. Gewesen war und 1935 sämtliche Anteile erwarb.⁴⁵

Einzelheiten der „Arisierungen“ sind verständlicherweise heute kaum noch zu ergründen. Es dürfte in Schweidnitz nicht anders gewesen sein als in den Städten, aus denen wir Genaueres wissen. Dort reicht die Skala der Verhaltensweisen von großzügiger Hilfe über faires Verhalten bis zu rücksichtsloser Bereicherung auf Kosten der jüdischen Mitbürger.

Zurück blieben in erster Linie kleinere Geschäftsleute, die ihren festen Kundenstamm hatten, der ihnen trotz mancher Anfeindung die Treue hielt. Die MZ gratulierte sogar noch am 21.6.34 öffentlich dem Inhaber des Galanterie- und Spielwarengeschäfts Gallewski am Schweidnitzer Ring, Erich Kohn, zum 60. Geburtstag.

Wie in einem Spiegel erkennt man die Situation in Schweidnitz an gelegentlichen Notizen im „Stürmer“ des fränkischen Gauleiters Julius Streicher. Dieses, selbst vielen Nationalsozialisten zu primitive, antisemitische Hetzblatt, wurde auch in Schweidnitz in Glaskästen zur allgemeinen Lektüre ausgehängt. Die ersten zwei „Stürmer-Tafeln“ wurden am 1.6.35 in feierlichem Rahmen „unter Teilnahme der Politischen Leiter, von SA, DAF, der NS-Hago und vieler Partei und Volksgenossen aufgestellt. Eine stand in der Nähe des E-Werks und der Pestalozzi-Schule an der Grabenstraße. Neben den allgemeinen Hetzartikeln, Bildern und Zerrbildern enthielt jede Nummer eine Seite, auf der Menschen aus dem ganzen Reich an den Pranger gestellt wurden, wenn sie sich Juden gegenüber wie normale Menschen verhielten; nach Ansicht des Blattes aber

⁴⁰ Brillling S. 19

⁴¹ TR 28.8.37

⁴²TR 31 8.37

⁴³ Mann, S.283

⁴⁴ Auf einer Firmenpostkarte vom 24.10. 1942 erscheint das Werk als „Erich Sondershaus & Co, Reißwollefabrik Schweidnitz“

⁴⁵ Brief A. C. v. 5.5. 1987

dadurch zu „Judenknechten“ wurden. Diese Rubrik zeigt aber auch, daß es - wie überall in Deutschland - in Schweidnitz Denunzianten gab. Die entsprechenden Meldungen nach Nürnberg weiterleiteten.

Eine Blütenlese daraus soll die Atmosphäre der Bespitzelung deutlich machen, die sicher viele verunsichern und zu ängstlicher Zurückhaltung gegenüber dem jüdischen Mitbürger führen mochte, andererseits aber auch zeigen, daß es nicht an Menschen fehlte, die sich dem Rassenwahn nicht anschlossen, darüber hinaus auch sehr bewußt menschliche Anteilnahme nicht versagten.

Nr 27/Juli 1935: „Der Kaufmann Georg Frauboes in Schweidnitz gehörte 15 Jahre der demokratischen Partei in führender Stellung an. Herr Frauboes ist auch heute noch ein Freund der Juden. Bei der Beerdigung der Jüdin Cohn stand er mitten unter dem fremdrassigen Trauergefolge.“

Nr. 30/Juli 1935: „Der frühere Stadtrat und Demokrat Georg Frauboes ist schon vor längerer Zeit aus der „Deutschen Arbeitsfront“ ausgeschlossen worden. Seine judenfreundliche Einstellung ist überall bekannt.“

Nr 33/August 1935: „Der Lehrer Grundwald (sic!) (gemeint ist Felix Grunwald) von der katholischen Knabenschule, wohnhaft in der Kaiser-Wilhelm-Str 19, hat von der nationalsozialistischen Weltanschauung keine Ahnung. Es wurde uns bestätigt, daß Lehrer Grundwald ein Juden knecht ist und seine Einkäufe laufend bei Gallewski-Kohn tätigt. Und solch ein Mann nennt sich Volkserzieher im Dritten Reiche!“

Nr. 40/November 1935: „Die Inhaberin des Geschäfts E. Fuchs, Frl. Makalla, hat sich mit dem Juden Eugen Friedländer in Berlin verlobt. Wieder ein Fall von Rassenschande!“

Nr. 45/November 1935: „Königszelt: Der Reichsbahn-Oberinspektor Schnell in Königszelt hat heute noch die Jüdin Frieda Silbermann in seinem Haushalt. Die Gesinnung des Schnell offenbart sich auch aus der Tatsache, daß er sich trotz günstiger Vermögensverhältnisse weigerte, der NS-Volkswohlfahrt beizutreten.“

Nr. 19/Mai 1936: „Er ist ein Juden genosse! Das NSKK von Schweidnitz bemühte sich, im Gasthaus „Zu den drei Hacken“ (Friedrichstr.) eine Garage zu erhalten. Der Geschäftsführer dieses Gasthauses, der Volksgenosse Max Kasper lehnte den Wunsch des NSKK ab und gab den Bescheid, es wäre alles besetzt. Für den Juden Jacks aus der Burgstraße jedoch hatte er eine Garage übrig. Max Kasper ist kein Volksgenosse sondern ein Judengenosse. Dies diene der Schweidnitzer Öffentlichkeit zur Kenntnis.“

Nr 30/Juli 1936: „Ein Judenfreund im geistlichen Gewande. Lieber Stürmer! Unsere Geistlichkeit sollte dem Nationalsozialismus dafür besonders dankbar sein, daß er den jüdischen Bolschewismus in Deutschland zerschlagen und ausgerottet hat. Gerade die Geistlichkeit müßte vor die Gläubigen hintreten und sie belehren über das furchtbare Wirken des vom Juden gegründeten und geleiteten bolschewistischen Gedankens. Manche Pfarrer und Pastoren wollen aber davon nichts wissen. Sie machen sich offensichtlich zum Beschützer der jüdischen Rasse und bekennen sich als Freunde derjenigen, die unser neues Deutschland zu vernichten trachten. So haben wir an der Friedenskirche zu Schweidnitz den Pastor Schulz. Er gehört der Bekenntnisfront an. Pastor Schulz gibt seiner Judenfreundlichkeit dadurch Ausdruck, indem er in das Schokoladen geschäft des staatenlosen Juden Better in der Burgstraße geht und dort Einkäufe macht. Ein Mann also, der Stellvertreter Christi sein soll, kauft bei einem Angehörigen jenes Volkes, von dem Christus einst gesagt hat, sein Vater wäre der Teufel. J.“

Nr 7/Februar 1937 „Der Pastor Siegmund Schultze (sic! richtig: Joachim Siegmund-Schultze), aus Ober- Weistritz (Krs. Schweidnitz) tritt für die Nachkommen der Christumörder ein und macht Einkäufe bei dem Juden Gallewski-Cohn (sic! richtig: Gallewski, Nachf Erich Kohn) in Schweidnitz“.

Nr 11/März 1938: „Die Gemeindeschwester Martha Blümel von Ober- Weistritz (Krs. Schweidnitz in Schlesien) verweist Erkrankte an den Judenarzt Dr. Adamkiewicz in der Kaiser-Wilhelm-Str 12 zu Schweidnitz.“

Die Partei stellte auch Listen mit den Namen jüdischer Geschäfte zusammen und veröffentlichte sie durch Aushang oder Abdruck in den Tageszeitungen. Ich konnte selbst noch kein Exemplar finden, doch belegt die Existenz solcher Listen auch für Schweidnitz folgende Erinnerung der Tochter eines („arischen“!) Schweidnitzer Geschäftsmannes: „Ich erinnere mich noch gut, daß unter den Geschäftsnamen, in denen ein „anständiger Deutscher“ nicht kaufe, weil jüdisch, auch dick und fett der Name meines Vaters stand - der ja nun allerdings kein Jude war. Er selbst hat sich gegen diese Verleumdung nicht zur Wehr gesetzt - das war ihm viel zu schmutzig - aber meine Mutter und mein ältester Bruder waren damals bei der Kreisleitung mit den entsprechenden Unterlagen, und so erschien einige Zeit darauf eine Berichtigung - allerdings nur ganz klein gedruckt und an unauffälliger Stelle.“⁴⁶

Die welthistorischen Ereignisse des Jahres 1938, der nicht nur im Altreich begeistert gefeierte Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes, drängten das Judenproblem nur scheinbar etwas in den Hintergrund. In der „Ostmark“ brachen Verfolgung und Gewalt über die dort lebenden Juden herein. Mit dem Pogrom des 9./10.11.1938 im Gefolge des Attentats auf den Pariser Botschaftsrat Ernst vom Rath gewinnt die Judenverfolgung neue erschreckende Dimensionen mit der direkten Gewaltanwendung im großen Stil.

Das Pogrom des 9./10.11. 1938 in Schweidnitz⁴⁷

Die Ereignisse, die in der „Reichskristallnacht“ und den folgenden Tagen auch in Schweidnitz zur Zerstörung der 1877 errichteten Synagoge, zur Festnahme jüdischer Mitbürger, zur Verwüstung ihrer Läden und zur Schändung ihres Friedhofes hinter dem Schützenplatz führten, können nur bruchstückhaft rekonstruiert werden. Am 9. November feierte die NSDAP in Schweidnitz, wie überall im Deutschen Reich, traditionell das Gedenken an die „Blutzeugen der Bewegung“, besonders an die sechzehn Opfer, die der Hitlerputsch vom 9. 11. 1923 an der Feldherrnhalle in München gefordert hatte. In der Stadt Schweidnitz trat dazu der Kult, der sich um den SA-Truppführer Franz Becker gebildet hatte. Becker war am 19. 2. 1932 bei einem Zusammenstoß von SA und Reichsbanner in Saarau erschossen worden; die Propaganda machte aus ihm einen zweiten Horst Wessel: „sein“ Sturm 1/10 trug seinen Namen, eine Ortsgruppe wurde nach

ihm benannt, die Feldstraße hieß ab Ende Mai 1933 Franz-Becker-Straße. Am 9.11. 34 war ihm zu Ehren an der Waldenburger Straße, kurz vor den Bahnschranken, ein Gedenkstein geweiht worden.

Dort, wie an anderen Denkmälern der Stadt, etwa dem Garnisondenkmal oder der Richthofengedenkstätte, zogen am Vormittag des 9.11. Ehrenwachen auf, wurden Kränze niedergelegt. Dasselbe geschah am Ort der Bluttat in Saarau und am Grabe Beckers in

⁴⁶ Beilage zu Brief A.S. v. 5.4. 1987

⁴⁷ Zur *allgemeinen Geschichte* des Pogroms vom November 1938 gibt es eine Reihe von deutschsprachigen Veröffentlichungen. Hier seien nur zwei leicht zugängliche Werke angeführt, die weitere Literatur nennen:

- Walter H. Pehle (Hg.), *Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord.* Frankfurt/M. 1988 (= Fischer-TaBu 4386)

- Hans-Jürgen Döscher. „Reichskristallnacht“ Die Novemberprogrome 1938. Frankfurt/M.-Berlin 1990 (= Ullstein-Buch Nr.33135: Zeitgeschichte)

Eine Quellensammlung, die auch viele schlesische Städte berücksichtigt, aber SCHWEIDNITZ nicht erwähnt, ist Herbert Schultheis, *Die Reichskristallnacht in Deutschland nach Augenzeugenberichten.* Neustadt/Saale 1985

Weizenrodau, wo auch noch eine abendliche Gedenkfeier mit Fahnen und Fackeln die Stimmung anheizte.

Um 21 Uhr begann im Ev. Gemeindehaus an der Agnesstraße die offizielle Gedenkkundgebung der Partei und ihrer Gliederungen, zu der auch die Vertreter der Wehrmacht erschienen. Sie lief nach dem üblichen Ritual ab: Fahneneinzug, Denksprüche und Lieder, Rede des Kreisleiters Hossenfelder, Niederländisches Dankgebet.

Danach folgte im überfüllten Landestheater am Ring vor geladenen Gästen eine geschlossene Vorstellung. Man spielte Hans-Christoph Kaergels „Andreas Hollmann“.

Irgendwann in den späten Abendstunden muß die Nachricht vom Tod des von Herszel Grynszpan am 7.11. in Paris niedergeschossenen Botschaftsangehörigen Ernst vom Rath auch nach Schweidnitz gelangt sein, zusammen mit den Anweisungen an die Partei, eine „spontane Aktion des Volkes“ zu „organisieren“. Sicher sind sie - wohl von Reichspropagandaminister Dr. Josef Goebbels in München aus angeordnet und von den dort versammelten Gauleitern telefonisch weitergegeben - über die Gauleitungen gelaufen; parallele Informationswege (SD, Polizei) sind wahrscheinlich. Möglicherweise könnten darüber Bestände im Breslauer Staatsarchiv noch Aufklärung bringen. Aktiv handelnd trat jedoch nur die Partei mit ihren Gliederungen auf. Schließlich versammelte sich um Mitternacht auch traditionell (wie überall im Reich) die SS, um ihre neuen Mitglieder zu vereidigen.

Der Schweidnitzer Sturm 12/43 tat dies im Sitzungssaal des Rathauses. Was geschah nun am Tag des eigentlichen Pogroms, am Donnerstag, dem 10. November 1938?

Die Meldungen der beiden Schweidnitzer Lokalzeitungen sind knapp und unterscheiden sich in Einzelheiten. Während das in Waldenburg (mit Lokalausgabe für Schweidnitz) erscheinende offizielle Parteiorgan, die „Mittelschlesische Gebirgszeitung“, triumphierend von der „verdienten Vergeltung für den Pariser Mord“ spricht und - wohl auch besser informiert als die Konkurrenz - die Abläufe der Nacht richtig wiedergibt, wiegelt die aus Tradition konservative „Tägliche Rundschau“ eher ab.

Nach der MGZ kam es noch in den Abendstunden des 9.11. nachdem die Nachricht vom Tode des Legationsrates vom Rath auch Schweidnitz erreicht hatte, zu Gruppenbildungen und erregten Diskussionen auf dem Ring und in den Straßen. „Im Laufe der Nacht kam es an verschiedenen Stellen zu offenen Demonstrationen, die schließlich dazu führten, daß man gegen Morgen die Synagoge in Brand steckte. . . . Außerdem wurden im ganzen Stadtgebiet Schau- fenster jüdischer Geschäfte zertrümmert“.

Möglicherweise trauten sich die Redakteure der TR, ehe eine offizielle Sprachregelung vorlag, noch nicht offen von aktiver Brandstiftung zu sprechen und schrieben deshalb: "Kurz nach 8 Uhr brach in der Synagoge *Feuer aus*. Die Flammen zerstörten die Inneneinrichtung, ergriffen später den Dachstuhl des Gebäudes, der mitsamt dem aufgebauten kleinen Turm ins brennende Innere fiel. Die Feuerlöschpolizei sorgte für den Schutz der Umgebung der Brandstelle. Auch über die Schließung von Geschäftslokalen am Markt und in der Hohstraße und die Zerstörung von Einrichtungsgegenständen wird berichtet. Zusätzlich informiert die TR ihre Leser davon, daß auch Juden verhaftet wurden, allerdings in einer Form, die die Wahrheit auf den Kopf stellt: „Da sich die Erregung der Bevölkerung in den Vormittagsstunden noch steigerte, wurden die jüdischen Einwohner, soweit sie zu erreichen waren, zu ihrer persönlichen Sicherheit in Schutzhaft genommen.“

Von einer gegen die Juden gerichteten „Erregung der Bevölkerung“ war damals in Schweidnitz nichts zu spüren. Wohl gab es manchen, der sich die offizielle Lesart von der „gerechten Vergeltung“ zu eigen machte, vielleicht auch einige wenige, die sich über die angebliche „Bestrafung“ offen freuten. Es gab natürlich die Täter, die SA- und SS-Leute, die die Synagoge erbrachen, viele Kanister Benzin hineinschütteten und sie in Brand setzten; es gab den Kreissportlehrer, der sein Vergnügen daran fand, mit einer Horde die Grabsteine des Friedhofes

umzuwerfen und die Gräber zu zertrampeln.⁴⁸ Die Mehrheit der Bevölkerung aber war eher betreten, steckte den Kopf in den Sand und mochte sich nicht selbst gefährden.

Über kritische Reaktionen berichtet dennoch H. R.: „Ich fuhr immer mit dem Fahrrad morgens von Gräditz nach Schweidnitz in eine Bäckerei, als Verkäuferin. Da waren an dem Morgen im Spirituosengeschäft die Scheiben kaputt, die Flaschen lagen in der Gosse. Die Leute kamen empört in die Bäckerei hinein und erzählten, daß in der Nacht die Synagoge gebrannt hat. Daß viele jüdische Geschäfte geplündert worden wären; daß Juden weggebracht worden sind. Dabei habe ich die Brötchen verkauft. Man hat sich normal unterhalten. Nicht geflüstert, man war entrüstet. In Schweidnitz kannten sich ja viele gegenseitig. Es war nicht gerade ein Schock, aber viele fanden es nicht richtig.“ (Mitteilung von J. K.)

Zu den wenigen, die öffentlich Stellung bezogen, gehörte nach seinen gedruckten Lebenserinnerungen (hier TR 3/1988, 5. 6f.) der damalige Pastor an der evangelischen Friedenskirche, Johannes Schulz. Er schreibt: „Am Sonntag darauf, 13.11. 1938, hatte ich den Hauptgottesdienst. Ich habe die ganze Woche mit mir gerungen, ja bis in den Sonntagmorgen, ob ich zu den Ereignissen in der Predigt Stellung nehmen sollte. Erst - ich weiß es noch heute genau - in dem Augenblick, als ich die Kanzel betrat, war ich mir klar, daß ich, komme was kommen würde, nicht schweigen dürfe. Der Text war Lukas 9, 57 ff. Dort fordert Jesus klare Entscheidung und schließt mit dem Wort: ‘Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes!’ Was ich im einzelnen gesagt habe, weiß ich nicht mehr, es stand nicht in meinem Konzept. In der

gut besuchten Kirche herrschte eine lautlose Stille. Sofort hinterher sagte mir der Kirchenälteste W. Schmitz: ‘Herr Pastor, wenn Sie wegen der heutigen Predigt Schwierigkeiten bekommen sollten, so möchte ich Ihnen folgendes berichten: Ein guter Bekannter von mir, Mitglied des kath. Kirchenvorstandes erzählte mir, als er an der brennenden Synagoge vorübergegangen sei, habe ein SA-Mann ihm

zugerufen: Die nächsten, die drankommen, seid ihr!’

Schon am Dienstag wurde ich auf die Kriminalpolizei zitiert, wo ich von dem Beamten, der mir bis dahin mit Wohlwollen begegnet war, außerordentlich ungnädig empfangen wurde. Er las mir einen längeren Schriftsatz vor, in dem ein Predigthörer seiner Empörung über das, was ich gesagt hatte, Ausdruck gab. Nun folgte ein stundenlanges Verhör. Ein Protokoll wurde aufgenommen. Ich unterschrieb

es erst, als der Beamte sich bereitgefunden hatte, auch die Äußerungen des SA-Mannes niederzuschreiben. Natürlich war ich mir im klaren, daß ich mich auf allerlei gefaßt machen mußte. Aber ich hatte viel weniger Unruhe als in der Woche zuvor. Und tatsächlich ist gar nichts geschehen. Meine Gottesdienste wurden regelmäßig vom SD überwacht. Auch Staatsanwalt Dr. Ülsmann, den ich persönlich gut kannte, war regelmäßig da, aber ich blieb von Weiterungen verschont.

Der damalige Oberstaatsanwalt in Schweidnitz, Dr. Walter Wagner, erfuhr erst beim Betreten des Gerichts am Morgen des 10.11., daß die Synagoge abgebrannt sei und sah dann von den hinteren Räumen des Gerichts aus die noch rauchenden Trümmer und das schwelende Feuer. Da er Brandstiftung vermutete, teilte er das Ereignis fernmündlich dem Generalstaatsanwalt in Breslau mit und wollte die Ermittlungen aufnehmen. Dies aber wurde ihm ausdrücklich und kategorisch untersagt. Er sollte lediglich eine schriftliche Meldung an die vorgesetzte Behörde machen. - Dr. Wagner erwähnt auch, daß SA- oder SS-Leute gegen einen Apotheker vom Markt tötlich geworden seien, als er die Verfolgung der Juden kritisiert hätte. Der Angegriffene, der die

⁴⁸ Nach Brillung, S. 171 wurden die Grabsteine 1942 für Pflasterungszwecke benutzt.

Täter auch nicht namhaft machen konnte, verzichtete auf eine Anzeige, die ihm unter Umständen noch mehr geschadet hätte.⁴⁹

Unterschiedlich waren die Reaktionen der Lehrkräfte in den Schulen, an die sich mancher Schüler heute noch erinnert. Da ist die Rede von „versteinertem Gesicht“, großer Erregung, die auch an den Schülern ausgelassen wird, schroffer Zurückweisung eines als Nazi bekannten Lehrers durch seine Kollegen, als er freudig bewegt zu einer Besichtigung der Brandstätte auffordert. Manche Schulklasse wurde von ihrem Lehrer tatsächlich hingeführt; die Mädchen der unmittelbar neben der Synagoge liegenden Sedan-Schule hatten an diesem Tag nicht viel Unterricht. Die Feuerwehr bespritzte ihr Schulhaus mit Wasser, um ein Übergreifen des Brandes - den sie auf offiziellen Befehl hin nicht löschen durfte - zu verhindern. Dafür ließ der neue Rektor an einem der nächsten Tage das Aufsatzthema „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ behandeln. Eine damals elfjährige Schülerin der Pestalozzischule (Grabenstraße) erinnert sich, wie sie, da die Schule am Morgen des 10.11. noch verschlossen war, mit Klassenkameradinnen in die Oberstadt lief: Wir sahen dort am Markt die Glassplitter auf der Straße. Ich wußte gar nicht, daß wir so viele jüdische Geschäfte hatten. Die Schaufenster zeigten ein wirres Durcheinander, zum Teil leergeplündert, zum Teil zerrissene Waren und Hüllen überall verstreut. Aus einem Geschäft stürzte ein Jude heraus - groß, hager, mit entsetztem Gesicht. Er sah uns nicht, rannte an uns vorbei. ‘Das ist der Laufer’, flüsterte eine, die ihn kannte. ‘Wir wollen ihm nach. Wir wollen sehen, wo er hinläuft’, schlug ich vor. Er lief ein paar Straßen weiter zur Synagoge. Ein unübersehbarer Haufen von Menschen stand davor - schweigende Menschen - und aus den viereckigen Fenstern quoll Rauch. Ich bin oft an der Synagoge vorbeigekommen. Ich hatte immer ein bißchen Herzklopfen dabei, so als müsse einmal jemand dort zur Tür herausstürzen, mich packen und hineinzerrn. Hier hörte meine Phantasie auf. Wenn ich mir vorzustellen suchte, was drinnen mit mir geschah, hatte ich nur noch dumpfes Grauen und Angst wie vor etwas Fremdem, Entsetzlichem - keine Bilder mehr. Aber nun stand sie da, und sie war angezündet von unseren SA-Soldaten, und ich brauchte keine Angst mehr zu haben. Sie war gleichsam entzaubert und ihrer düsteren Drohung beraubt. ‘Das ist richtig’, habe ich damals laut gesagt. Kinder sind grausam, und auch ich war ein grausames Kind.⁵⁰

Sicher ist, daß außer dem Geschäft von Pinkus Laufer auch das Galanterie- und Spielwarengeschäft Gallewski (Erich Kohn) und das Spirituosengeschäft von Emil Laqueur (Markt) verwüstet waren. Es werden noch mehr gewesen sein.

Die Zahl der Schweidnitzer Juden betrug 1937 noch 47. (1925:130, 1933:114). Wieviele von ihnen am 10.11. verhaftet wurden, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls gehörte zu ihnen auch der beliebte Arzt Dr. Martin Adamkiewicz, Untere Wilhelmstr. 12. Dr. Adamkiewicz hatte als Militärarzt - wie sein Schweidnitzer Kollege Sanitätsrat Dr. Ernst Meyer - das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten. Man erzählt sich, daß er bei seiner Festnahme das EK aus dem Nebenzimmer geholt und es sich an die Brust gesteckt habe. Dann habe er den ihn Verhaftenden erklärt: „Gehen wir, meine Herren!“

Die Judenfrauen und die älteren Männer wurden auf die Polizeiwache am Burgplan gebracht. Dort bekam jeder einen Löffel Rizinusöl zwangsweise eingeflößt. In der Mitte des Raumes wurde ein Kübel aufgestellt, anschließend das Zimmer versperrt. Die Inhaftierten mußten 12 Stunden in diesem Raum verbringen. Nach ein paar Tagen ließ man sie alle wieder frei.⁵¹ Die wenigen jungen Männer (Hermann Epstein, Rudolf Nothenberg und Kurt Kohn) wurden nach

⁴⁹ Briefliche Mitteilung von Bundesanwalt Dr. Wagner

⁵⁰ Ethel Gröning, Die Hakenkreuzbonbons. Eine private Chronik. Stuttgart 1974, S. 20. Daß sie bei der Darstellung des Pogroms in Schweidnitz nur die ihr bekannten Tatsachen verwendete und keine dichterische Freiheit walten ließ, bestätigte mir die Autorin ausdrücklich.

⁵¹ wie Anm. 47, S.21

Buchenwald geschickt. Sie wurden aus dem KZ entlassen, nachdem sie ihre Ausreisepapiere vorzeigen konnten".⁵²

Ähnlich verfuhr man in vielen anderen schlesischen Städten. Aus Breslau, Liegnitz, Bunzlau, Neustadt/OS, Bernstadt, Trebnitz kamen Männer nach Buchenwald, Oranienburg, Sachsenhausen und Dachau.⁵³ Fanden die Rollkommandos der SA eine Wohnung verlassen, hausten sie auch dort wie in den Geschäften. So liegt mir ein Bericht vor, in dem eine ehemalige Schweidnitzerin den Zustand schilderte, in dem sie ihr Haus bei der Rückkehr aus Berlin vorfand. Dort hatten sie und ihr Mann heim US-Konsulat die Auswanderung vorbereitet. „Die Wohnung, eine zehnräumige Villa mit Küche, fand ich bei meiner Rückkehr in folgendem Zustand vor: Sämtliche Möbel waren zu drei Viertel zerstört, mit Gewehrkolben zerhackt, die Türen abgebrochen, ca. 5 Teppiche (3 Perser) vollkommen zerschnitten, ferner drei kostbare Ölgemälde zerschnitten. Das Meißner Porzellan in der Vitrine, sehr kostbare Vasen und Figuren, waren gegen das Buffet geschleudert worden, wobei all dieses und 3 Porzellan-Eßservice im Buffet vollkommen zerschlagen wurden. Das Schlafzimmer war zerstört, die Betten zerschnitten, die Wäsche, größtenteils neu zur Auswanderung, im Schrank zerstört, die Tapeten heruntergerissen. Das Kinder- und Fremdenzimmer war zum größten Teil zerstört, der kostbare marmorne Waschtisch mit Spiegel und Badewanne vollkommen zerschlagen. Mein arischer Rechtsanwalt, Dr. Friedrich Geisler, der den Schaden besichtigte und kritisierte, wurde mit Verhaftung bedroht und legte meine Vertretung nieder. Der Wert der in der Kristallnacht zerstörten Werte belief sich damals auf etwa RM 25 000. Für RM 10 000 unseres Vermögens erlaubte die Regierung die Anschaffung von Ersatzgegenständen. Dafür wurde die gleiche Summe an die Golddiskontbank abgeführt. Für die bereits zur Auswanderung angemeldeten Gegenstände mußte die Auswanderungsabgabe ebenfalls geleistet werden. Abgesehen von der Zahlung an die Golddiskontbank beziffere ich den durch die Plünderung entstandenen Schaden zuzüglich der 10 000,- für Ersatzbeschaffung auf RM 35 000,- bis 40 000,-.“

Die weiteren Schicksale der Schweidnitzer Juden

Die Ruine der Synagoge wurde Ende 1938/Anfang 1939 abgebrochen; Grabsteine des Friedhofes sollen 1941/42 bei Pflasterarbeiten verwendet worden sein.

Die Zahl der Juden in Schweidnitz beträgt 1939 nur noch 25. Insbesondere versuchen die Familien, ihren Söhnen und Töchtern die Auswanderung zu ermöglichen. Ziel der meisten sind die USA, manche müssen den Umweg über Shanghai machen. Dr. Adamkiewicz gelangt nach Chile, wo er alle Examina auf Spanisch ein zweites Mal machen muß. Nach dem Krieg wanderte mancher nach Israel weiter.

Einige der Älteren blieben; so Emil Laqueur, der Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkrieges, der im November 1940 an einem Herzanfall in Schweidnitz starb und auf dem Judenfriedhof beigesetzt wurde. Seine Frau wurde nach Lublin verschleppt und kam in Majdanek um. 1940 und 1941 mußten die wenigen noch in Schweidnitz verbliebenen Juden in das sog. „Judenhaus“, das Haus Erich Kohns (Markt 27) ziehen.⁵⁴ Der Vorbereitung dieser Ghettoisierung diente wohl schon die „Anordnung der Einführung einer Meldepflicht für von Juden vermietete oder genutzte Räume“ vom 22.8.39.⁵⁵ Danach hatten nichtjüdische Hauseigentümer alle an Juden vermieteten Wohnräume zu melden, jüdische Hauseigentümer neben dem eigenen Wohnraum und leerstehenden Räumen jeweils an Nichtjuden bzw. Juden

⁵² Brief H.S. 19.8.1989

⁵³ Nach Schultheis (s. Anm. 45)

⁵⁴ Im Amtlichen Adreßbuch Schweidnitz von 1942 wird diese Hausnummer nicht angeführt!

⁵⁵ MGZ 24.8.39

vermieteten Wohnraum. Die vom Oberbürgermeister unterzeichnete Bekanntmachung definiert auch den Begriff „Jude“: Jude ist, wer mindestens drei Volljuden als Großeltern hat.

Ab 19.9.1941 mußten alle Juden über 6 Jahre einen fest angenähten Judenstern auf der linken Brustseite tragen und durften ihren Wohnbezirk nur mit polizeilicher Genehmigung verlassen. - Die Synagogengemeinde Schweidnitz e.V. wurde schon am 30.10. 1940 in das beim Amtsgericht geführte Vereinsregister unter der Nummer 128 eingetragen, nach dem Kleingärtnerverein „Schwarzer Weg“ (Nr.127, Eintrag vom 15.4. 40). Erich Kohn * 22.5. 1874) ist ihr Vorsitzender.

Das letzte sichere Datum, das Erich Kohn noch in Schweidnitz nennt, ist der 21.9. 1941.⁵⁶ „Soweit ich weiß, sind alle Juden von den Kleinstädten in ein Sammellager nach Breslau geschickt worden, und von dort nach den verschiedenen Konzentrationslagern.“ (H. S. 12.3. 88). Nicht verifiziert ist die Mitteilung: „Die Eltern Laufer, Pinkus L. und Dora Schendel, Hutgeschäft am Markt, lebten noch 1943 in Schweidnitz, ganz kümmerlich.“⁵⁷

Die Witwe des 1932 in Schweidnitz gestorbenen Getreidegroßhändlers Julius Schlesinger stirbt ca. 1944 in Theresienstadt; ihre fünf Kinder konnten sich durch rechtzeitige Auswanderung retten.

Ein einziger Jude erscheint noch im amtlichen Schweidnitzer Adreßbuch von 1942. Der Eintrag lautet: „Meyer, Ernst. Israel, Geh. San.-Rat i.R., Martin-Luther-Platz 1-2“. (Der Beinamen „Israel“ bzw. „Sara“ war allen Juden schon ab 1.1. 1939 zwangsweise verordnet worden). Sanitätsrat Dr. Meyer, gebürtiger Schweidnitzer, war eine hochangesehene Persönlichkeit der Stadt gewesen, wie schon sein Vater. Er genoß allgemeine Achtung und Wertschätzung nicht nur wegen seiner fachlichen Kompetenz als Arzt, sondern auch wegen seiner sozialen Einstellung.

Seit 1904 wirkte er für das Wohl der Gemeinde auch als Stadtverordneter (bis 1920; zuletzt für die DNVP). Im Ersten Weltkrieg war er als Oberstabsarzt mit dem EK I ausgezeichnet worden. Noch im Dezember 1932 verlieh ihm der Militär-Verein Schweidnitz das Kriegervereinersehrenkreuz 1. Klasse. Auch in der evangelischen Gemeinde bekleidet er wichtige Ämter. Wichtiger aber war für seine Sonderstellung, daß er - in sog. privilegierter Ehe“ lebend - zwar dem Berufsverbot unterlag und anderen Einschränkungen unterworfen wurde, aber keine unmittelbare Gefahr für Leib und Leben zu befürchten hatte. Er war nämlich mit einer Nichtjüdin verheiratet, einer Tochter des Pastors Otto Pfeiffer von der Friedenskirche (1827-1902). Da aus der Ehe Kinder entsprossen waren, galt sie als „privilegiert“. (Sein Schwager war der engste Mitarbeiter von Robert Koch, der Entdecker des" Pfeifferschen Influenza-Bazillus, Geheimrat Dr. Richard Pfeiffer, 1858-1946).

Als 82jähriger mußte Dr. Meyer sich im Februar 1945 auf die Flucht vor der anrückenden Roten Armee begeben. In Böhmen erlebte er das Ende des Krieges, doch war ihm keine Heimkehr vergönnt. Bei seinem Sohn, dem Reichsbankdirektor Hans Meyer, fand er in Berlin ein Unterkommen. Er übte sogar noch einmal kurzfristig seinen Beruf aus, starb aber schon am 29.3.46, ohne die Heimat noch einmal gesehen zu haben. Seine Tochter war verheiratet mit dem Pfarrer von Domanze, Georg Knecht.

Doch saß in den letzten Kriegsjahren noch ein Jude, voll Angst und Schrecken, im Keller der Familie Faron auf der Kupferschmiedestraße 20. Er gehörte nicht zur alten Schweidnitzer Kultusgemeinde. Irgendwie muß es ihm gelungen sein, der so perfekten Todesmaschinerie zu entrinnen. Möglicherweise entkam er aus dem KZ Groß-Rosen. Überliefert ist nur, daß er mehrere Jahre in seinem Versteck saß und den Einmarsch der Russen am 8. Mai 1945 wirklich als Befreiung begriff. Sein Name war Josef Blumenfeld. Er soll Anfang der achtziger Jahre in der Bundesrepublik gestorben sein. Die Familie Faron, die durch das Verbergen des Opfers der

⁵⁶ „Als Jude in Breslau“ (Aus den Tagebüchern von Studienrat a.D. Dr. Willy Israel Cohn.), Hg. v. Joseph Walk. Gerlingen: Bleicher 1984, S.41: „21. September 1941: Sonntag. Gestern ... zur Post gegangen, wo ich ein Päckchen abholte, das Erich Kohn aus Schweidnitz geschickt hatte.“

⁵⁷ Brief A.S. 5.4.87

wahnwitzigen Rassenpolitik Hitlers buchstäblich das eigene Leben aufs Spiel gesetzt hatte, wurde als eine der wenigen niederschlesischen Deutschen für würdig erachtet, die polnische Staatsangehörigkeit zu erhalten und damit vor der Vertreibung geschützt zu werden, die die ganze Schweidnitzer Bevölkerung nach 1945 in alle Winde verstreute.⁵⁸

Nach dem Kriege entstand in der nun von Polen besiedelten und in Swidnica umbenannten Stadt eine neue jüdische Gemeinde; 1962 wird dort eine jüdische Produktionsgenossenschaft genannt. Nach dem Sechstagekrieg 1967 hörte das Gemeindeleben praktisch auf: der größte Teil der Mitglieder wanderte nach Israel aus.⁵⁹

Ergänzungen zu meinen "Materialien zu einer Geschichte der Juden in Schweidnitz im 19.u.20.Jh." In: TR 1991/2, S.16-23

Irmgard Kohls, Göttingen, 11.8.91:

„Da Juden keine Kleiderkarten bekamen, habe ich jedes Vierteljahr einen Bezugsschein für Nähgarn ausgestellt. Es wohnten am Markt (Nummer weiß ich nicht mehr; Frauboes-Seite)⁶⁰ ungefähr 5-10 Juden. 1943, auch Anfang 1944 /NB!/ habe ich Scheine ausgestellt. Ich durfte darüber mit meinen Arbeitskolleginnen nicht sprechen. Nur Herr Piche und ich wußten Bescheid (vom Wirtschaftsamt, Abt. Schuh- und Spinnstoffwaren). Es kam immer eine Frau (ohne Judenstern), die holte bei Herrn Piche außerhalb der Öffnungszeiten die Scheine ab. Die Frau war dunkelhaarig und zwischen 40 - 56 Jahren.“

Weitere Ergänzungen zu "Juden":

1.9.36: Noch 312 jüd. Ärzte in Schlesien. Ab 30.9.38 Praxisverbot.

9.12.38: Ministerialerlaß v. 15.11.38: Alle jüd. Schüler sind von dt. Schulen zu entlassen.

1./2.6.40: Volksbank Schweidnitz im eigenen Haus (Ecke Lang-/Mittelstr. 2-4) aus jüd. Hand 1939 erworben. /s. 205/1937: Das Grundstück besaß damals Leopold Prager, bis Sept. 1937 Hermann Eckstein als Mieter./

56.7.40: „... erwarb bereits vor längerer Zeit Tischlermeister Robert Sauer, Reichenbacher Str., das ehemalige Laquer'sche (sic! recte: Laqueur'sche) Grundstück am Markt 12, das in seiner Tiefe bis zur Nonnenstr. reicht. Sauer will Ausstellungsräume für Möbel einrichten.“

Ab 19.9.41 Kennzeichnungspflicht für Juden (Gelber Stern auf linker Brustseite). Begründung in der „Schles. Zeitung“: „Der deutsche Soldat hat im Ostfeldzug den Juden in seiner ganzen Widerwärtigkeit und Grausamkeit kennengelernt“. Es soll für ihn keine Tarnungsmöglichkeit mehr geben.

Horst Adler

⁵⁸ Trudne dni. /Schwere Tage/. In: Zeszyt Świdnicki. Listopad 1963. Jednodniówka. (Towarzystwo Kulturalne iemi Świdnickiej i Zrzeszenie Prawników Polskich. Oddział w Świdnicy), S.14

⁵⁹ Encyclopaedia Judaica, Band 15, Jerusalem 1971. Spalte 553 (Stichwort „Świdnica“)

⁶⁰ * Diese Angabe deutet erneut auf das Haus Erich Kohns (Markt 27), etwa gegenüber den Stadttheater. In Richtung zur Kupferschmiedestr. lagen hier Nr. 24 (Frauboes), 25 (Kreuzgang), 26, 27 (Kohn). Erst heute bemerke ich, daß im Adreßbuch 1942 auf Nr. 26 unmittelbar Nr. 28 folgt. Das „Judenhaus“ wurde also offiziös als non-existent betrachtet! - Wenn nach der neuen Zeugenaussage noch Anfang 1944 Bezugsscheine ausgestellt wurden, gewinnt die Aussage in meinem Aufsatz S.. 22, daß Pinkus Laufer u. Dora Schendel noch 1945 in S. lebten, größere Wahrscheinlichkeit.

Zu den Quellen dieser Materialsammlung

Während die Geschichte der mittelalterlichen Judengemeinde Schweidnitz in vielen Veröffentlichungen angesprochen wird, finden sich Angaben für das 19., besonders aber das 20. Jahrhundert nur verstreut. Die einzige umfassendere Darstellung enthält: Brillung, Bernhard, Die jüdischen Gemeinden Mittelschlesiens. Entstehung und Geschichte. Stuttgart u. a. (1972) (= Studia Delitzschiana Bd. 14). (zit: Brillung). Die letzte Veröffentlichung zum Thema ist Adelheid Weisers Aufsatz „Die jüdische Gemeinde in Schweidnitz“ in dem vom Kulturwerk Schlesien herausgegebenen Ausstellungskatalog „Schweidnitz im Wandel der Zeiten“. Würzburg 1990. S. 284-86. (zit. Weiser)

Der Verfasser des vorliegenden Textes stützt sich neben Brillung auf die „Chronik der Stadt Schweidnitz“ von Wilhelm Schirrmann, Schweidnitz (um 1908), die „Bilder aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz“ von Heinrich Schubert, Schweidnitz (1911) und die (bis 1911 eng an Schubert angelehnte) „Geschichte der Stadt Schweidnitz“ von Theo Johannes Mann, Reutlingen 1985.

Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg dienten als Quelle hauptsächlich Schweidnitzer Tageszeitungen, die sich in beträchtlichen, aber leider nicht lückenlosen Beständen in der Universitätsbibliothek Breslau und in der Bibliothek der kath. Pfarrkirche St. Stanislaus et Wenceslaus in Schweidnitz erhalten haben. Es handelt sich um folgende Publikationen:

MZ = „Mittelschlesische Zeitung“, Organ des Zentrums. 1919-1935 (zuletzt „Volksblatt“)

SZ = „Schweidnitzer Zeitung“ 1914-1931, liberal

TR = „Tägliche Rundschau“ - 1945, konservativ-deutschnational; ab 1952 in Dorfen/Obb. dann in Reutlingen/Württ.

MGZ = „Mittelschlesische Gebirgszeitung“, Verlagsort Waldenburg, später mit eigener Schweidnitzer Ausgabe - nationalsozialistisch; 1932-1945

MVF = „Mittelschlesischer Volksfreund“

Darüber hinaus brachte ein umfangreicher Briefwechsel mit Zeitzeugen manchen wichtigen Hinweis. Die Namen der Briefpartner werden aus Gründen der Diskretion nur abgekürzt wiedergegeben, wenn nicht eine ausdrückliche Ermächtigung zur Benutzung des vollen Namens vorliegt.

Horst Adler

Kornweg 9

93049 Regensburg

Adler-Regensburg@t-online.de